



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erinnerungen einer Missionsschwester

Erinnerungen einer Missionschwester

Mit Vorliebe denke ich an meinen ersten Besuch einer Katechetenstelle im heißen Steppenland, wo in manchen Gegenden die Tsetse-Fliege haust, von deren Stich die Menschen das Malaria-Fieber bekommen. Besonders gefährlich ist diese Fliege für die Tiere. Wo diese Fliege sich ständig aufhält, kann der Neger kein Vieh halten. Einige Tage nach dem Stich verlieren die Tiere ihre Haare, die Augen erlöschen und aus den Nüstern fließt dicker Schleim; schließlich nehmen sie keine Nahrung mehr zu sich, trinken dagegen sehr gierig, als wären sie vom Fieber geplagt. Die einheimischen Tiere kennen diese Gefahr, die ihnen von der Fliege droht, und es kommt vor, daß ganze Ochsenherden in wahnsinnige Unruhe geraten und nach allen Richtungen auseinanderstieben, wenn sie das Summen dieser Fliegen vernehmen.

Es gibt Stellen, von denen wir Europäer nicht ohne Fieber zurückkommen, wenn wir dahin gehen. Der Weg zu dieser meiner ersten Katechetenstelle war nicht ohne Gefahr. Früh morgens brach ich mit einem Mädchen auf. In dem Maße, als wir der Steppe näher kamen, wurde die Hitze schlimmer; ja sogar in den Schluchten im Tale war es im Schatten unerträglich. Nach mehrstündigem Wandern standen wir vor einem fast senkrechten Abhang, so daß es einem schwindelte, wenn man in die Tiefe blickte, wo das endlose Steppenland wie mit einem blendenden Silberband umschlungen dalag. Wir begannen den Abstieg. Anfangs ging es ziemlich gut, doch allmählich wurden die Füße von den vielen Felsstufen ganz wund und blutig. Je weiter wir kamen, desto unbarmherziger brannte die Sonne.

In den zahllosen Krümmungen zwischen den zackigen Felsen hatte ich meine Begleiterin verloren, die mir den Weg zeigen sollte. Bald wurde es mir unheimlich in dieser Wildnis, und schon fühlte ich mich wie in einen glühenden Ofenrachen versenkt. Es war bereits Mittag. Von der Ferne her hörte ich das laute Gebrüll des Elefanten; kein Vogel war zu hören, nur winzige wundervoll gefiederte Vögelchen wiegten sich auf den versengten Stengeln der Maniokpflanzen und schimmerten und glänzten wie Edelsteine. Hier und da sah man eine ganz kleine Negerhütte im Bananenhain, aber kein menschliches Wesen war zu entdecken. Da fiel ich schließlich auf die Knie nieder und dachte, heute komme ich aus diesen Steinen nicht mehr lebend heraus. Mühsam schleppte ich mich immer weiter abwärts. Angelangt am Fuße des felsigen Berges sah ich meine Begleiterin weinend und mit ausgebreiteten Armen am Boden kniend und laut das Vaterunser betend. Als sie mich er-

blickte, war ihre Freude so groß, daß sie mit den Händen auf die Hüften zu schlagen begann und wie wahnsinnig zu lachen anfang. Auf diese Weise äußern die Schwarzen ihr außergewöhnliches Glück. Sie trug das Proviantkörbchen, und wir teilten unsern Morgenimbiß wie zwei Schwestern. Dann ging es schnell weiter, und bald gelangten wir an den Fluß und von da in den Urwald, der sich zeitweilig wie eine Festungsmauer vor der Steppe erhebt. In diesen Wäldern hält sich der Büffel auf, und ich mußte meiner Begleiterin immer wieder neuen Mut einflößen, denn sie hatte ungeheure Angst vor der Rachsucht dieses Tieres. Sie erzählte mir, daß einer ihrer Onkel, welcher Jäger gewesen, von einem Büffel mit den großen Hörnern aufgespießt und in die Luft geschleudert worden und dann mit seinen schweren Hufen totgestoßen worden sei. Während sie mir dieses alles schilderte, ertönte plötzlich von der Katechetenstelle das Glöcklein herüber. Wie konnte der Katechet wissen, daß ich komme? Man hat uns wahrscheinlich gesehen und schnell das Zeichen mit dem Tam-Tam gegeben. Tam-Tam ist der Eingeborenen Telephon. Jedes Ereignis wird durch ihn von Berg zu Berg kundgegeben.

Schon kamen zwei Schüler mit einem dicken Zuckerrohr daher gesprungen und brachten das „Salam“, d. h. Gruß von ihrem Lehrer. Die beiden Jungs waren sichtbar erfreut und tänzelten vor mir her. Bei einer kleinen Biegung sah ich im kühlen Schatten ein Stück geräuchertes Fleisch liegen und eine mit Butter und Milch gefüllte Kürbisschale. Ich ging darauf zu, jedoch meine drei Begleiter wurden weiß vor Schrecken; sie zitterten wie ein vom Wind bewegtes Blatt. „Mama, das gehört dem Mzimu, d. h. dem bösen Geist im Dorf ist ein Kind krank, und seine Eltern haben das Fleisch dem Mzimu geopfert, damit er das Kind gesund mache“, sagten die beiden Knaben. Nicht weit davon saß der Vater und betete nach seiner Art zum Mzimu und versprach, ihm jeden Tag Fleisch hinzulegen. Als das Fleisch noch dalag, wurde der Mann ganz hoffnungslos; erst als die Opfergabe am nächsten Tage verschwunden war, begannen die Eltern des Kranken zu vertrauen. Wahrscheinlich hat eine Hyäne den Götzen gespielt und sich das Opfer geholt.

Endlich gegen $\frac{1}{2}$ 4 Uhr gelangten wir an unserm Ziel an. Die Schüler saßen alle unter einem großen Affenbrotbaum auf riesigen Felsblöcken und harrten meiner. Als ich kam, erhoben sie sich und sagten mit gefalteten Händen „Tumsifu Jesu Christe!“, d. h. Gelobt sei Jesus Christus! Dann schmetterten sie das Lied „Großer Gott, wir loben Dich!“ Von den Baumkronen herüber ertönten seltsame Rufe, die bald dem Schall einer Säge glichen, bald Paukenschlägen, bald dem Klopfen der Störche, bald dem Knarren rostiger Türen, bald dem Hände-

klatschen und dann wieder dem Miauen der Katzen. Im Hintergrund hüpfen Affen, die einen weißen Schwanz, weiße seitliche Streifen hatten und im übrigen kohlrabenschwarz waren. Ich setzte mich auf den Felsblock in der Mitte und begann von dem Zeichen der Erlösung zu reden. Mit froher Seele sprach ich von der Erschaffung, vom Sündenfalle und von der Erlösung. Gegen Abend waren wir recht müde. Nach und nach dämmerte es in den schwarzen Köpfen, und wiederholt stellten sie die Frage: „Bekommen wir mit der Taufe eine weiße Haut?“ Ich versicherte, daß der liebe Gott nicht auf die Haut, sondern auf eine weiße Seele schaue, und die Seele werde weiß durch die heilige Taufe. „O,“ sagten sie, „wenn wir doch schwarz bleiben, dann wollen wir unsern alten Sitten nicht untreu werden.“

Der Katechet schlug auf die mit einem Affenfell bezogene Trommel zum Zeichen des Schlusses, und die Kinder eilten nach Hause. Gekochte Maniokwurzeln und saure Milch war unser Abendessen. Wir beteten unser Nachtgebet und schlugen unter der Veranda des Katecheten ein Nachtlager auf. Meine schwarze Begleiterin schlief neben mir so friedlich wie im Paradies.

Beim ersten Morgenrot stand ich wieder auf, um mein Glück auf einer andern Katechetenstelle im Steppenland zu suchen, nämlich Seelen“. Tautropfen hingen gleich Diamanten an den Blättern und dem Gestrüpp. Ich ging durch meterhohes Heidekraut und betete um die Bekehrung der Seelen. Nach einem einstündigen Marsch hatte ich die zweite Katechetenstelle erreicht. Leider hatte dort der Islam schon lange seine verderbliche Lehre ausgebreitet, und mein Kommen war vergebens. Schweren Herzens dachte ich an den Heimweg, an den schmalen kantigen Weg, den ich zum Felsenkamm passieren mußte. Am Flusse angekommen, setzten wir uns beide hin und verzehrten unser Brot und unsere Früchte. Als wir da saßen, ertönte plötzlich das Geschrei von hellen Negerstimmen; auch ein tiefer Baß war dabei. Das katholische Glaubensbekenntnis schallte durch den Wald. Außer mir vor Freude lief ich den Sängern entgegen und rief:

„Kinder, ist es wahr, wollt Ihr Kinder der heiligen Kirche werden.“

„Ja,“ schallte es zurück, „wir wollen, he, he!“

Es waren zehn Schüler aus der Katechetenstelle, Knaben im besten Alter von 14 bis 17 Jahren. Ich verkroch mich ein wenig ins Dickicht, um meinen Freudentränen freien Lauf lassen zu können. Bald standen wir uns gegenüber. Ich reichte jedem die Hand. Die Knaben hatten sich reisefertig gemacht, sich gebadet, daß sie glänzten. Also hatte ich zehn Katechumenen, was ich mir nicht zu denken getraute. Unterwegs beteten

wir den Rosenkranz, und als wir damit fertig waren, hörte ich zu meinem Erstaunen, daß zwei unter diesen Knaben Mohammedaner seien. Sie sagten, daß sie auch Maria als die Mutter des Mohammed verehren. „Was,“ erwiderte ich voller Entrüstung, „das muß gesühnt werden.“ Wir beteten einen zweiten Rosenkranz, und die Stimmen der Jugendlichen drangen noch kräftiger zum Himmel.

Nun kamen die Zweifel der beiden jungen Mohammedaner zum Vorschein. Wenn ich die beiden Armen nicht beschützt hätte, so hätten die übrigen Jüngens sie wegen dieser Bemerkung fast verprügelt. Sie gestanden, daß sie von dem Lehrer des Mohammed getauft worden seien, und daß er sieben Riesentöpfe voll Wasser über sie gegossen, dabei habe der Täufer ein dickes Buch benützt; das Taufen habe so lange gedauert, bis eben das dicke Buch ausgebetet war. In diesem Taufbuch stehen auch die Drohungen, welche Gott denen schickt, welche die Vorschriften des Mohammed übertreten, d. h. die Beute verheimlichen, Tabak rauchen und Andersgläubige schonen. Das Leben auf Erden gleiche einem durchlöcherten Wassertopf, der Reichtum versickert in Schande und ihr Glaube sei wie eine Kuh, die süße Milch gibt. Noch mehr so tolle Stellen brachten sie zum Vortrag. Zum Schluß hieß es: „Keines Menschen Zunge kann das Glück schildern, das Allah denen bereitet, welche die Zahl seiner Gläubigen vermehren.“

Unterdessen kamen wir zum Aufstieg des Berges; das Abendrot spielte bereits in tausend Farben, und Leuchtkäferchen gleich Sternschnuppen flogen an den Sträuchern am Weg hin und her. Abends gegen 10 Uhr kam ich mit dem Zuwachs von sechs Katechumenen wieder auf unserer Missionsstation an. Trotz der mangelhaften Kost hielten diese sechs treu aus und wurden gute Christen, besonders die zwei Mohammedaner nahmen es sehr ernst und übten später auch auf andere einen sehr guten Einfluß aus. Heute haben sie bereits christliche Familien gegründet und manche Seele unserer heiligen Kirche geschenkt.

2

**Der Wille Gottes sei unser Leitstern;
er wird uns zu Christus führen, gleichviel ob zur Krippe
oder nach Golgotha.**

Franz v. Sales.